

Rastafaris ertrommelten die Wurzeln des Reggae

Keiner wußte wohl so recht, was ihn erwartet, und doch war das Kant-Kino ausverkauft bis auf den letzten Stehplatz. „Mystic Revelation Of Rastafari“: Klang nach Reggae direkt aus Jamaika. Was das fünfzehn Akteure starke Ensemble aus der Karibik jedoch zelebrierte, stellte die kühnsten Erwartungen in den Schatten.

Elf Musiker und vier Tänzerinnen entführten zurück zu den Wurzeln „ihrer“ Musik. Mit Ausnahme einer spärlich eingesetzten Querflöte und einer noch spärlicher eingesetzten Wander-gitarre bestand das „Orchester“ ausschließlich aus Trommlern. Gesungen wurde vielstimmig, im Chor, und das Debüt-Stück zeigte gleich, wo es langging. Gebeugt zur Erde zogen die Anhänger der jamaikanischen Rasta-Sekte mit Handschellen über die Bühne und intonierten „Rivers Of Babylon“ — das Lied gegen Sklaverei und von der Verschleppung der Afrikaner auf die karibische Insel. Ehrlich, urwüchsig und mei-

lenweit entfernt von der popigen Glattheit, zu der Herr Farian das Lied für „Boney M.“ degeneriert hat. In Liedern, Spielszenen und Tänzen, immer begleitet vom rhythmischen Donner der Trommeln, zeigten die „mystischen Offenbarer“ die Geschichte ihres Volkes und der eigentlichen Ureinwohner Jamaikas, der Maroons und verkündeten ihre Botschaft von „Love and Peace“.

Nur entfernt konnte man erkennen, daß diese traditionelle Musik sich später in Ska oder Blue Beat und schließlich zum Reggae entwickelt hat. Die Rastafaris gaben dem popreggae-verwöhnten Publikum eine Lektion in Geschichte und zeigten die Grundlagen für den heute so geliebten Reggae-Sound, immer ihr gelobtes Land Äthiopien und ihren angebeteten, menschengewordenen Gott Ras Tafari (den verstorbenen Kaiser Haile Selassie) huldigend. Dabei störte eigentlich nur der unruhige Finger des Mannes an der ausgeliehenen Lichtanlage. Das unmotiviert Geflacker war störend.

Peter Müller